



Für unsere Jugend



Grün ist das Land...

Grün ist das Land, Rot ist die Kant, Weiß ist der Strand, Das ist das Wappen von Helgoland!

Und dräut der Winter noch so sehr, es muß doch Frühling werden! singt der Dichter — und hat recht damit. Freilich, auch der Winter hat seine unlagbar schönen Seiten, aber manchmal — Hand aufs Herz! — sehnen wir uns doch nach Blumenduft und Sonnenschein, nicht wahr, und denken insgeheim schon daran, ob und wohin wir wohl während der Sommerferien reifen werden. Das Blüenschmelzen, das Luftschiffbauern ist ja so herrlich. Man malt sich alles ganz genau aus. Wie man eilig die Koffer packt, sie zum Bahnhof schleppt, wie man den Zug besteigt und — o, schönste aller Wonnen — abfährt! Ja, aber wohin? Ins Gebirge? Oder ans Meer? Oder gar ein Stück über das Meer — nach Helgoland vielleicht? Ach, Helgoland! Ganz gleich, ob wir schon einmal dort waren oder nicht; wir alle kennen diese schöne, seltsam geformte und steil aus den Fluten der Nordsee aufragende Insel von zahlreichen Bildern her. Und wir wissen auch schon mancherlei über sie. Daß sie zum Beispiel früher zu England gehörte und erst vor achtunddreißig Jahren in deutschen Besitz überging, daß sie aus einem einzigen großen Felsen besteht und daß sie — herrlich! — eine Düne besitzt, von der aus man wunderschön baden kann. Wenn die Wellen, die das rote Sandgestein schäumend umspülen, reden könnten, würden sie uns aber noch viel mehr erzählen können. Zum Beispiel von den normannischen Seeräubern, die im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung auf ihr hausten und von hier aus ihre dreisten Raubzüge unternahmten. Sogar Karl der Große kannte bereits die Insel, denn schon im Jahre 785 schickte er den Münsterer Bischof Liudger nach dort, damit er das Christentum verkünde, denn zu jener Zeit war Helgoland noch der geheiligte Wohnsitz des heidnischen Gottes Fosete. Heute sind allerdings die ihm zu Ehren errichteten Heilig-tümer verschwunden; an ihrer Stelle lachen uns die vom Dach bis zum Keller blühlauberer Häuschen der jetzigen Inselbewohner entgegen. Aber, o weh, die Insel ist klein, nicht



Die Treppe, die das Oberland mit dem Unterland verbindet

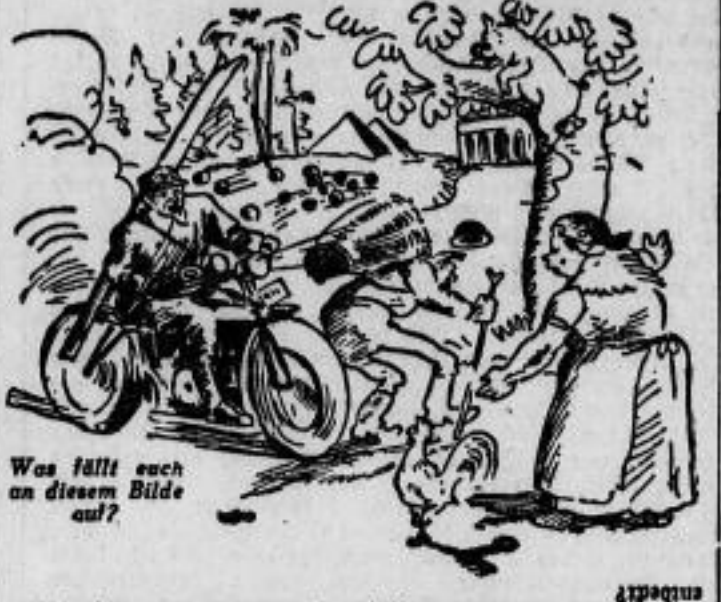
se doch nur in der Länge 1700 Meter und in der Breite gar nur 600. Das ist nicht viel, und darum sind auch die Straßen eng und die Häuser klein. Ein Gutes hat die Kleinheit doch: noch niemals hat sich jemand auf Helgoland verlaufen — na, und das ist doch auch etwas wert! Damit soll nicht gesagt sein, daß man auf der grün-rot-weißen Insel keine Gelegenheit zum Spazierengehen habe. O nein. Helgoland besteht nämlich aus zwei Teilen: dem hoch aus dem Meer ragenden felsigen Oberland und dem kleinen flachen, sandigen Unterland, die beide durch einen Fahrstuhl miteinander verbunden sind. Daneben gibt es auch noch eine Treppe, die die Verbindung aufrecht erhält, und wer gut zählen kann, wird feststellen, daß sie aus genau 193 Stufen besteht. — Ordentlich wehmütig wird es einem jedoch, wenn man hört, daß die Insel dem Untergang geweiht ist. Wir freilich, die wir heute leben, werden diesen Untergang nicht mehr miterleben, und wahr-scheinlich werden auch noch nach uns neun bis zehn Jahrhunderte vergehen, ehe sich Helgolands Schicksal erfüllt, aber immerhin: traurig stimmt es doch, daß die schöne Insel einmal spurlos verschwinden soll. Das rote Sandgestein, aus dem Helgoland besteht, ist nämlich verhältnismäßig weich und deshalb mehr als andere Gesteinsarten den Einflüssen der Luft und des Wassers ausgesetzt, die beide gemeinschaftlich



Ein Teil der starken westlichen Schutzmauer.

und den Umfang des Felsens immer mehr verringern. Am Fuße des Felsens nagen überdies noch die gierigen Wogen der Nordsee, unterwühlen die steile, trockige Küste und wachen Höhlen von oft vielen Metern Tiefe in das Gestein hinein. Aber noch andere Feinde stellen sich ein: Schnee und Regen, Tau und Nebel zerbröckeln in Gemeinschaft mit der stets wechselnden Temperatur den Felsen und bringen Steinschicht um Steinschicht zum Abstürzen. Durch das Wüten dieser grimmigen Feinde sind in 32 Jahren 2100 Meter Sand verloren gegangen! Da heißt es denn, mit aller Macht den Naturgewalten entgegenzuarbeiten — und so hat man denn auch an der am meisten gefährdeten Stelle der Insel eine Schutzmauer aufgeführt, von der ihr einen Teil im Bilde sehen könnt; sie ist fast 70 Meter lang und über 5 Meter hoch. Diese Mauer gebietet dem schlimmsten Weststurm ein strenges „Halte!“ und verhindert es, daß die tobenden Wasser-massen hier ihr Mühen kühlen können, wie sie es früher Jahrhunderte hindurch ungehindert tun durften.

Etwas zum Nachdenken.



Was fällt euch an diesem Bilde auf?

Die möglichen Dinge sind fast unzählbar. Alle möglichen Dinge sind fast unzählbar. Alle möglichen Dinge sind fast unzählbar.

Für den kleinen Zauberforscher: Wein und Wasser

Nimm zwei vollkommen gleiche Reischgläser und fülle von ihnen das eine mit Rotwein, das andere mit Wasser. Setze dann auf das das Wasser enthaltende Glas — du mußt darauf achten, daß es genau gefüllt ist — ein Stückchen Kork, das vorher nachgemacht ist und dessen Rand daß über das Glas herumschlägt. Setze darauf deinen linken Handteller fest auf das Glas, fasse es mit der rechten und drehe es rasch herum, so daß keine Luft eindringen kann. Du kannst dann ruhig die linke Hand von dem Glase hinwegnehmen, ohne daß auch nur ein Tropfen durch das Gembel hindurchfließt, trotzdem die Öffnung des Glases nach unten gerichtet ist. Stelle alsdann das Wasser- auf das Weinglas; achte aber darauf, daß genau Rand auf Rand kommt und daß auch das Weinglas genau bis an den Rand gefüllt ist. Gleich bringen ganz feine rote Fäden durch das Flüssigembel nach oben, das ist der Wein, der in der gleichen Menge in das obere Glas aufsteigt, als ihn das in das untere Glas hinabsinkende Wasser verdrängt. Nach Verlauf einer Viertelstunde etwa hat sich der Flüssigwechsel vollzogen, und es befindet sich jetzt im unteren Glase das Wasser, im oberen der Wein.

Merke! Kurzweil

Schlechte Abbildung. Die Aufgabe lautet: Mache aus drei Kreisstrichen, welche auf den Tisch gezeichnet sind, neun, ohne die Kreise anzufassen oder die Striche zu teilen. Wie soll ich das anfangen? — Schlage mit der Handfläche stark auf die Kreisstriche und sieh dir die Hand an — die drei Striche befinden sich darauf — nun haben wir schon sechs, die übrigen erzeugt du dadurch, daß du den Schlag auf dem Armei deines dunklen Rucks wiederholst. Nun hast du die neun Striche: drei in der Hand, drei auf dem Tisch und drei auf dem Armei.

Übung macht den Meister.

Fordere im betteren Kreise einen deiner Freunde auf, mit der rechten Hand die Nase zu fassen und mit der linken das rechte Ohrkläppchen. Hat er es getan, soll er schnell wechseln und mit der linken Hand die Nase halten, während die rechte das linke Ohrkläppchen ergreifen muß. Nun laß ihn in schneller Folge wechseln, und du wirst dich mit den anderen amüsieren, wie er immer unsicherer wird und Nase und Ohr an Stellen sucht, wo er sie niemals finden wird.

Von seltsamen Käfern und Spinnen

In der Nähe von Santa Barbara in Kalifornien, unweit der bekannten Filmstadt Hollywood, machte man die Beobachtung, daß die Bleimahlung von Fernsprechkabeln winzige, freisrunde Löcher aufwies. Lange war man sich über den Schadenstifter im unklaren, erst kürzlich gelang es dem Entomologen Albert Schuler, den Lebeltäter zu entdecken. Er hatte von Anfang an Insekten im Verdacht gehabt, und um sich Gewißheit zu verschaffen, hielt er eine Anzahl der verdächtigen Tiere in seinem Laboratorium in Bleigefäßen, die mit einem Glasdeckel verschlossen waren. Ein kleiner, dünner, schwarzer Käfer, kaum sechs Millimeter lang, den die Wissenschaft mit dem Namen Sinoxylon declive bezeichnet, brachte es binnen kurzer Zeit fertig, die Bleimahlung zu durchbohren und sich aus dem Gefängnis zu befreien.

Beobachtungen im Freien brachten die Bestätigung. Der Käfer, der sonst nur Baumrinde anbohrt, um in die winzigen Löcher seine Eier abzulegen, begünstigt seit Einführung der Fernsprechkabel die Bleihülle derselben als Kinderstube. Der Schaden, den er dadurch anrichtet, ist ungeheuer. Die Tiere sind zahlreich, und jährlich müssen darum große Teile des Fernsprecknetzes in jener Gegend ersetzt werden. Bähig unklar ist dabei, wie der Käfer das giftige Metall aus dem Loch herausstößt und verdauen kann, ohne daß es ihm schadet. Nährstoffe enthält das Blei bestimmt nicht, und der Käfer würde sich besser stehen, wenn er wie von alters her bei der Baumrinde blieb. Aber er hat sich nun einmal auf das Blei verlesen, aus irgendwelchen uns unbekanntem Gründen. Er frißt die Kabel entzwei, und der Fernspreckverwaltung in Kalifornien entstehen auf diese Art Riesenkosten durch ein Tier, das nicht viel länger als einen halben Zentimeter ist. — In Natal, im Süden von Afrika, gibt es eine Spinne, die sich durch Fischfang ernährt. Sie sßt aber nicht etwa, wie man vielleicht meinen sollte, mit einem Nege, sondern sie ist eine von jenen Spinnen, die überhaupt nicht spinnen können. In Größe und Ansehen gleicht sie ungefähr der südamerikanischen Vogelspinne, die auch keine Nege webt, sondern kleine Tiere überfällt, sie durch ihren giftigen Biß tötet und dann verzehrt.

Der bekannte Zoologe Professor Delaware hat eins dieser seltsamen Tiere beim Fischfang beobachtet. Er schildert dies folgendermaßen: Die Spinne saß auf einem Steine, der aus



Ohne den Stein loszulassen, schoß die Spinne auf ihre Beute zu...

dem Wasser des Baches ein wenig herausragte. Mit vier von ihren acht Beinen hielt sie sich fest, die vier anderen waren lauernd über dem Wasser ausgestreckt. Lange Zeit blieb das Tier in dieser Stellung unbeweglich. Als aber einmal ein Fisch unversehens in die Nähe des Räubers kam, gewann dieser Leben. Blitzschnell tauchte die Spinne, ohne den Stein loszulassen, ergriff mit den vier freien Beinen ihre Beute und hob sie, obgleich sie gewiß viermal so schwer war als das ungefähr acht Zentimeter lange Spinnentier, aus dem Wasser heraus auf den Stein.

Wenige Minuten später waren nur einige Schuppen und lauber abgeputzte Gräten von dem Fisch übrig. So abenteuerlich es klingen mag, behauptet Professor Delaware doch, er habe sogar gesehen, wie diese sonderbare Spinne einen Fisch von nicht unbeträchtlicher Größe erfaßte, durch Bisse in die Nackengegend lähmte und ihn in kurzer Zeit so vollständig auffraß, daß auch kein Präparator das Skelett hätte lauberer herausarbeiten können.

Wie eine Nase gezeichnet wird

